

Carolahaus, Diakonissenanstalt und St. Joseph-Stift

Zur Geschichte von karitativen Vereinen geführter Dresdner Krankenhäuser

Vor 150 Jahren, am 25. Oktober 1866, trat das Königreich Sachsen der 1864 verabschiedeten Genfer Konvention des Roten Kreuzes bei, dem ersten völkerrechtlichen Vertrag zum Schutz der Verwundeten bei Kriegshandlungen und über die Neutralität des Sanitätspersonals. Bereits am 7. Juni 1865 etablierte sich in Sachsen eine erste Rot-Kreuz-Gesellschaft. Die Ausbildung und Organisation weiblicher Pflegekräfte übernahm die am 14. September 1867 gegründete Untergruppierung „Albertverein vom Roten Kreuz“. Diese weihte 1878 das Carolahaus ein, das um 1900 rund ein Zehntel der in Dresden verfügbaren Krankenhausbetten stellte. Da es bereits 1933 seinen Betrieb einstellen musste und im Februar 1945 zerstört

wurde, ist es aus dem Gedächtnis der Dresdner fast gänzlich verschwunden. Im Gegensatz dazu bestehen das Diakonissenkrankenhaus und das St. Joseph-Stift als Krankenhäuser von karitativen Trägervereinen noch heute.

Die Entstehung moderner Krankenhäuser in Dresden

Seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurden in den großen Städten Krankenhäuser etabliert, die nicht mehr als Versorgungs- und Kontrolleinrichtungen für unbemittelte Arme, Behinderte, unehelich Schwangere und Findelkinder dienen sollten. Vielmehr stand nun die ärztliche und pflegerische Versorgung akut erkrankter, unbemittelter Personen mit dem Ziel der Heilung oder Wiederherstellung ihrer Arbeitsfähigkeit im Vordergrund. In Dresden vollzog als einzige städtische Verpflegungsanstalt das 1569 gestiftete Pestilenz-Lazarett diese Wandlung hin zum Stadtkrankenhaus, wie es sich ab 1799 nannte. Allerdings blieb es weiterhin auch Pflege- und Sterbeeinrichtung, ebenso wie das 1747 ins

Leben gerufene Königliche Krankenhaus (1800: 12 Betten) und die Charité des Collegium medico-chirurgicum (1800: 24 Betten).

Als nach Ende der Napoleonischen Kriege die Bevölkerungszahl in Dresden stark angewachsen war, wurde das medizinische Versorgungsdefizit besonders spürbar. Zunächst nahmen sich zwei karitative Vereine der größten Not an – 1834 mit Gründung der Kinderheilanstalt und 1844 mit Einrichtung der ersten Diakonissenanstalt in Dresden. Als das Stadtkrankenhaus 1849 in das zu diesem Zweck umgebaute Marcolinische Palais umzog, verfügte Dresden über ein großes modernes Krankenhaus der Allgemeinversorgung. Allerdings reichten seine Kapazitäten nicht aus, um die infolge der Industrialisierung und der damit einhergehenden Urbanisierung weiter anwachsende Stadtbevölkerung ausreichend medizinisch zu versorgen, weshalb auch in den kommenden Jahrzehnten das Engagement karitativer Vereine erforderlich blieb. Als infolge der Bismarck'schen Sozialgesetzgebung vermehrt vor allem männliche Arbeiter eine Krankenhausbehandlung in Anspruch nahmen, stieg der Bedarf noch stärker an. Das Wachstum und die Weiterentwicklung in der Zeit zwischen 1840 und 1920 waren enorm und veränderten die Humanmedizin von einer unorganisierten pflegegeprägten Krankenversorgung zu einer auf hohem wissenschaftlichem Niveau basierenden, materiell gut ausgestatteten und durchorganisierten medizinischen Betreuung. Wenngleich die Stadt Dresden 1901 in der Johannstadt noch ein zweites Stadtkrankenhaus einweihte und das Königliche Entbindungsinstitut als Königliche Frauenklinik in der Friedrichstadt und schließlich als Neue Königliche Frauenklinik in der Johannstadt (1903) modernisiert wurde, konnte auf von karitativen Organisationen unterhaltene Krankenhäuser in Dresden nicht verzichtet werden.

Die Diakonissenanstalt

Der protestantische Theologe Theodor Fliedner (1800 – 1864) hatte 1836 den „Evangelischen Verein für



Abb. 1: C. L. (Ludwig) Nieper, Diakonissenanstalt, um 1865. Lithografie über Tonplatte, Inv.-Nr. 1980/k 2342. © Städtische Galerie Dresden – Kunstsammlung, Museen der Stadt Dresden / Franz Zadniecek

christliche Krankenpflege“ gegründet, der sich der Pflege armer Kranker sowohl in Krankenhäusern als auch in deren Wohnungen durch geschultes Pflegepersonal zum Ziel setzte. Mit der Etablierung von Diakonissenanstalten wurde aus der zumeist freiwilligen bzw. schlecht entlohnten Pfllegetätigkeit in den deutschen Ländern ein Beruf mit praktischer und theoretischer Ausbildung bei sozialer Sicherung der Pflegepersonen und damit für Frauen eine Alternative zur Ehe. Erst Ende des 19. Jahrhunderts setzte sich in Sachsen die Lohnarbeit in der Krankenpflege durch.

Die Dresdner Diakonissenanstalt wurde am 19. Mai 1844 als Kranke versorgender Wohltätigkeitsverein und als künftige Ausbildungsstätte für Krankenschwestern gegründet. Als Standort wählte man den östlichen Stadtrand an der Landstraße nach Radeberg und Bischofswerda, da in diesem an der Peripherie der Stadt gelegenen Gebiet die Wege zur Chirurgisch-medicinischen Akademie im Kurländer Palais und zum geplanten Stadtkrankenhaus in der Friedrichstadt zu weit waren (Abb. 1). Am 18. Mai 1844 nahmen zwei Diakonissen im Haus an der Böhmisches Gasse 13 die ersten Patienten – zwei Augenranke, eine Lahme und einen Gichtkranken – auf. 1846 erfolgte der erste Hauskauf am heutigen Standort für 14.000 Taler, wobei der Hauptanteil aus Spendengeldern stammte.

Die Beschreibung des Anwesens lässt erahnen, als welcher Glücksfall der Kauf den Vereinsmitgliedern und Diakonissen erschienen sein muss: „Das Haus lag in einem großen Garten, der von der Bautzner Straße bis zur Holzhofgasse reichte. Von der südöstlichen Spitze bot sich ein prächtiger Ausblick [...]“. Ein Chronist vermerkte später, dass schon „wenige Wochen nach dem Eröffnungstage [...] zahlreiche Gesuche von solchen [eingingen], die als Schwestern aufgenommen und ausgebildet sein wollten.“ Eine formal ausgeschlossene Sozialauswahl fand dennoch statt, denn Kleidung,

Bücher und Taschengeld waren privat zu finanzieren. Ärzte und Diakonissen unterwiesen während einer dreijährigen Ausbildungszeit die Schülerinnen in Praxis und Theorie. Anschließend übernahm das Mutterhaus alle Versorgungspflichten. Im Falle einer Heirat hatte die Diakonisse den Verband zu verlassen. Da eine sehr gute Schulbildung als Voraussetzung für die Tätigkeit als Oberin galt, blieb diese Position wiederum Frauen aus begüterten Familien vorbehalten.

Die Diakonissenanstalt war das erste moderne Krankenhaus in Dresden. Sie wurde stetig ausgebaut und stellte 1860 in einer internistischen und einer chirurgischen Abteilung ein Fünftel aller Krankenhausbetten der Stadt. Eine nicht nur auf Geburten beschränkte gynäkologische Station wurde 1889 eingerichtet. Um die Jahrhundertwende kamen weitere medizinische Fachabteilungen und Labore hinzu. Die Leitung der Diakonissenanstalt installierte also sehr schnell die neuesten medizintechnischen Errungenschaften und erweiterte das Krankenhaus unter modernsten Aspekten. Die naturwissenschaftlich begründete Medizin mit ihren zunehmenden therapeutischen Möglichkeiten nahm einen immer größeren Stellenwert ein. Damit erhielt auch die ärztlich-medizinische Selbstbestimmung im konfessionellen Haus ein größeres Gewicht gegenüber dem Gründungsgedanken der medizinischen Pflege im Verband der Diakonissen. Bereits in den ersten drei Jahren ihres Bestehens arbeiteten drei Ärzte an der Diakonissenanstalt. Ärzte und Pflegepersonal des Diakonissenkrankenhauses beeinflussten dann die Arbeit des 1849 eröffneten Stadtkrankenhauses in der Friedrichstadt nachhaltig. Diakonissen wurden dort Oberschwestern und Ärzte wechselten dorthin. So brachten beispielsweise das Mitglied des Sächsischen Landesmedizinalkollegiums¹ Herman Walther (1815 – 1871) und Eduard Zeis (1807 – 1868), der das Fachgebiet der plastischen Chirurgie definierte, ihre Erfahrungen aus der Diakonissenanstalt mit. Der ab 1868 die

Chirurgie und Pathologie leitende Ferdinand Leonhardi (1821 – 1907) hatte bereits in der Diakonissenanstalt die antiseptische Wundbehandlung eingeführt und setzte diese nun auch im Stadtkrankenhaus durch. Georg Theodor Chalybäus (1838 – 1919), welcher zwei Jahre im Diakonissenhaus arbeitete, wurde später zu einem bedeutenden Impfarzt in Dresden. Oskar Wilhelm Stelzner (1839 – 1901) war von 1866 bis 1880 im Diakonissenhaus beschäftigt und ging danach bis zu seinem Ruhestand 1900 als leitender Chirurg an das Stadtkrankenhaus Dresden-Friedrichstadt.

Bereits 1883 wurden in der Diakonissenanstalt rekonvaleszente Kinder unterrichtet. Die neue Bewertung der außerhalb der Familie eingesetzten Arbeitskraft von Frauen veranlasste die Diakonissenanstalt, ab 1884 auf ihrem Gelände das Luisenstift zu betreiben, das als Tagesstätte ca. 120 Kinder bis zu sechs Jahren versorgte und auch als Kleinkinderlehrerinnenseminar fungierte. Es gehörten weiterhin ein Hospiz, eine Mägdeherberge und eine Dienstbotenschule in der Holzhofgasse 13 dazu. Außerhalb dieses Areals betrieb die Anstalt weitere „Kleinkinderschulen“ sowie das sogenannte Siechenheim „Bethesda“ (heute Elblandklinikum Radebeul) in der Niederlöbnitz und in der Oberlöbnitz das „Magdalenenasyll“ als Zuflucht für Frauen und Mädchen. Finanziert wurden die karitativen Einrichtungen unter anderem mithilfe der von den Diakonissen betriebenen ausgedehnten Privatkrankenpflege.

¹ Das Sächsische Landesmedizinalkollegium war die erste gesetzliche ärztliche Landesvertretung in Sachsen zur Unterstützung der Staatsverwaltung, des Ministeriums des Inneren, in gesundheitlichen Angelegenheiten. Es hatte jedoch keine eigenen Verwaltungsaufgaben. Das Landesmedizinalkollegium war 1865 als Königlich-Sächsisches Landesmedizinalkollegium gegründet worden. Am 20. Mai 1912 ging es im Landesgesundheitsamt auf, bis dieses 1936 von den Nationalsozialisten aufgelöst wurde.

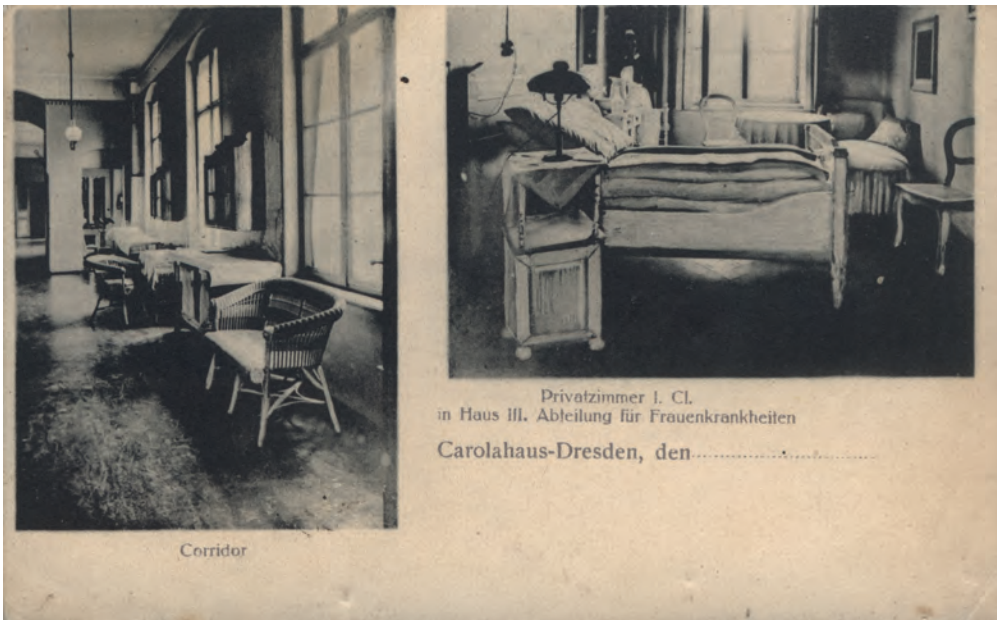


Abb. 2: Hugo Bürkner (Werkstatt), Heilstätte Carolahaus, 19. Jahrhundert.
Pinsel, Tusche, kaschiert auf Karton, Inv.-Nr. 1982/k 716 (Ausschnitt).

© Städtische Galerie Dresden – Kunstsammlung,
Museen der Stadt Dresden / Franz Zadniecek

Das Carolahaus

Der Albertverein vom Roten Kreuz organisierte die Tätigkeit und Ausbildung der ihm zugehörigen Krankenpflegerinnen, den Albertinerinnen, sowie freiwilliger Helferinnen. Bis 1907 war die sächsische Königin Carola (1833 – 1907) dessen Präsidentin. Seine Geschäftsstelle und seine Poliklinik befanden sich um die Jahrhundertwende (die Poliklinik von 1869 bis mindestens 1929) in einem Torwärterhaus am Dresdner Kaiser-Wilhelm-Platz (Palaisplatz). In der ambulanten Einrichtung erhielten während der 60 Jahre ihres Bestehens mehr als 200.000 Bedürftige eine kostenlose ärztliche Versorgung. Die Geschichte der von Albertinerinnen durchgeführten Krankenpflege begann in Dresden mit der 1871 nach dem Deutsch-Französischen Krieg von Marie Simon (1824 – 1877) und Frauen vom Albertverein eingerichteten Deutschen Heilstätte für Invaliden, die zugleich die erste nicht konfessionell gebundene Krankenpflegeausbildung in Dresden anbot. Die ehemalige Wäschehändlerin Marie Simon kaufte mit Eigenkapital und reichlich Spenden ein Areal von ca. 15.000 m² Größe im Dresdner Vorort Loschwitz (im heutigen Winkel Scheven- und Wunderlichstraße) mit einem Weinberghaus und einem Wirtschaftsgebäude. Die 1872 eröffnete Heilstätte war so gut ausgelastet, dass der Albertverein 1873 beschloss, ein Krankenhaus mit Krankenpflegeschule zu bauen. Jetzt benötigte vor allem die in der Industrie tätige Bevölkerung Krankenhäuser zur Wiederherstellung ihrer Arbeitskraft. Und eine solche Einrichtung wurde mit dem Carolahaus, benannt nach der sächsischen Königin, gegründet. Die sich vom Pirnaischen Tor Richtung Blasewitz nach Südosten ausbreitende, zunehmend dichte Wohnbebauung wurde als zukünftiger Krankenhausstandort ausgewählt. Im Jahr 1875 erfolgte der Ankauf eines Grundstückes – zwischen Blasewitzer Straße (jetzt Gerokstraße), dem Stephanienstraßenverlauf, dem Tatzberg und der späteren Arnoldstraße – von der Johanniskirche. Am 15. April 1878 weihte Königin Carola von Sachsen



Privatzimmer I. Cl.
in Haus III. Abteilung für Frauenkrankheiten
Carolahaus-Dresden, den.....

Corridor

Abb. 3: Privatzimmer I. Klasse im Haus III in der Abteilung für Frauenkrankheiten des Carolahauses,
Postkarte vor dem Ersten Weltkrieg.
© Institut für Geschichte der Medizin der TU Dresden

das dritte moderne Krankenhaus zur Allgemeinversorgung in Dresden nach nur anderthalbjähriger Bauzeit ein (Abb. 2). Eine der Festreden hielt der Militärarzt und spätere ärztliche Leiter (1897 – 1901 im Carolahaus, danach bis 1918 ärztlicher Leiter der Chirurgischen Klinik im Stadtkrankenhaus Johannstadt) Benno Credé (1847 – 1929). Das Carolahaus diente als öffentliche Anstalt, war Mutterhaus und Lehrstätte der Albertinerinnen.

In dem mehr als vier Hektar großen Gelände wurden schließlich ein Hauptgebäude mit Schwesternwohnheim und Verwaltungsräumen, ein Krankenhausgebäude und zwei weitere Krankenpavillons sowie mehrere Funktionsgebäude nach jeweils neuesten technischen und hygienischen Standards errichtet. Es war mit einer medizinischen, einer chirurgischen, einer Augen- und einer Frauenabteilung ähnlich strukturiert wie das Diakonissenkrankenhaus. Auch das Carolahaus wurde kontinuierlich ausgebaut und modernisiert bei gleichbleibender Bettenzahl. Daraus folgte eine ständige Verbesserung der Behandlungsqualität.

Das Carolahaus unterhielt sich überwiegend aus den Verpflegungsgeldern, die die Patienten oder deren Versicherungen zahlten. Es erfolgte die damals übliche Einteilung der Patienten in drei Kategorien, die sich in den Aufwendungen für die Krankenkost, der Zimmergröße und -ausstattung und dem jeweiligen Betreuungsaufwand unterschieden. Auswärtige wurden aufgenommen, wenn deren Heimatgemeinden für sie bürgten. Zusätzliche Gelder wurden von Stiftungen sowie privat und kommunal finanzierten Freibetten bezogen (Abb. 3).

Am 27. August 1914 erfolgte nach 36 Jahren ziviler Nutzung die Räumung des Carolahauses, das nun als Vereinslazarett des DRK diente. Die Baracken wurden auf eine Kapazität von 340 Krankenbetten erweitert und zusätzlich 265 freiwillige Helferinnen angestellt. Die gut ausgebildeten Albertinerinnen leisteten medi-



Abb. 4: St. Joseph-Stift, Postkarte von 1895

© Krankenhaus St. Joseph-Stift

zinischen Dienst auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges. Den Großteil der erhöhten Kosten des Carolahauses übernahm der Landesausschuss der Vereine vom Roten Kreuz im Königreich Sachsen. Trotzdem lasteten bereits 1917 Schulden von 330.000 Mark auf der Einrichtung.

Das St. Joseph-Stift

Die 1850 gegründete Kongregation St. Elisabeth-Verein war eine der Krankenpflege dienende katholische Schwesternschaft, die insbesondere in Polen und Deutschland arbeitete. 1860 wurde die Niederlassung in Breslau Sitz des Protektorates, wo sich ab 1890 auch der Sitz des Mutterhauses mit einer ersten kongregationseigenen Krankenpflegeschule befand.

König Johann von Sachsen rief 1860 drei als Krankenpflegerinnen tätige „Graue Schwestern von der Heiligen Elisabeth“ an das Königliche Krankenstift nach Dresden, das als Teil der Königlichen Familienstiftung zur medizinischen Versorgung der Familie der Regenten und der katholi-

schen Hofangehörigen diente. Graue Schwestern waren hier bis zur Zerstörung des Krankenstifts 1945 tätig. Außerdem unterhielten sie eine Station zur ambulanten Krankenpflege und führten ab 1877 das Armenhaus Franzeschi-Stift mit Altersheim und Volksküche sowie ab 1893 das Albertstift mit Kindergarten und Volksküche.

Der geistliche Beirat der Grauen Schwestern, Bischof Wahl (1831 – 1905), ließ im sogenannten „geistlichen Garten“ zwischen Queckbrunnen und Mittelgasse, der späteren Käufferstraße, ein Schwesternhaus errichten. Es wurde im Juni 1882 eröffnet und 1885 zur privaten Krankenanstalt erweitert. 1895 zogen Krankenanstalt und Schwesternschaft nach zweijähriger Bauzeit in das St. Joseph-Stift am heutigen Standort Wintergartenstraße 17, das wenig später um das Grundstück Wintergartenstraße 15 erweitert wurde (Abb. 4). Sieben bis acht Schwestern führten nun ein Belegkrankenhaus mit mehr als 50 Betten, das für den Großteil der ärmeren Dresdner Bevölkerung nicht zugänglich war. Während des Ersten

Weltkriegs versorgten die Grauen Schwestern das ebenfalls zum Lazarett umfunktionierte St. Joseph-Stift.

Bedeutung der drei Krankenhäuser für die medizinische Betreuung der Dresdner Bevölkerung im Kaiserreich

Die Diakonissen und die Rot-Kreuz-Schwester formten die moderne stationäre und ambulante Pflege in Dresden mit ihren eigenen Ausbildungsstätten. Aus ihren Reihen rekrutierten sich die Oberinnen der Dresdner Krankenhäuser bis in die 1930-er Jahre. Die in Breslau ausgebildeten Elisabethschwestern wirkten mit der Qualität ihrer Pflege fördernd auf das Niveau der Krankenversorgung. Auf dem 3. Vereinstag des Diakonissenhauses zu Dresden am 23. November 1888 wurde beispielsweise gefragt: „Woraus ist die nicht wegzuleugnende Vorliebe gewisser gebildeter Kreise in der Wahl der Grauen Schwestern zur Privatkrankenpflege zu erklären?“.

Eine ähnliche Bedeutung wurde auch für den ärztlichen Bereich sichtbar. Die Diakonissenanstalt und das Carolahaus waren oft eine wichtige Station für künftige leitende Dresdner Krankenhausärzte und Ärzte in eigener Niederlassung. Einige Ärzte betreuten neben ihrer Krankenhaus­tätigkeit zusätzlich in der Poliklinik des Albertvereins Patienten, sodass eine Verflechtung ihrer Aktivitäten zu verzeichnen war.

1899 verfügten das Carolahaus über 225 Betten, die Diakonissenanstalt über 176 Betten und das St. Joseph-Stift über 50 Betten. Insgesamt unterhielten sie ca. 16,5 Prozent der in Dresden vorhandenen Krankenhausbetten. Während das Carolahaus um 1900 drei Viertel des Verpflegungsgeldes selbst erwirtschaftete, konnte die karitativ ausgerichtete Diakonissenanstalt nur die Hälfte des notwendigen Etats durch Versicherungszahlungen bestreiten, den Rest musste sie durch Kirchenbezuschussungen und Spenden aufbringen. Im Jahr 1898 wurden im Carolahaus 1.738 Kranke, davon 1.026 männliche und 712 weibliche,

durchschnittlich jeweils 34 Tage verpflegt. Im Diakonissenhaus wurde mit 1.631 Kranken, davon reichlich 700 Männer und rund 900 Frauen, etwa die gleiche Patientenanzahl behandelt, obwohl die Diakonissenanstalt nur über ein ca. ein Drittel geringeres Budget und eine um ein Drittel geringere Bettenzahl als das Carolahaus verfügte. Die Abläufe im Diakonissenkrankenhaus müssen also koordinierter stattgefunden haben, zudem verbrauchte das Carolahaus mit der komplett neuen Ausstattung wesentlich mehr Geld. Im Carolahaus wurden mehr männliche und weniger weibliche Patienten behandelt, in der evangelischen Diakonissenanstalt war es umgekehrt. Vermutlich mussten mehr Frauen unentgeltlich betreut werden als die bereits krankenversicherten Männer, weshalb sie in der karitativ ausgerichteten Diakonissenanstalt eher Aufnahme fanden als im Carolahaus.

Entwicklung von 1918 bis 1945

Nach dem Ersten Weltkrieg sank – trotz des Ausbaus der beiden größeren Häuser – der Anteil der karitativen Einrichtungen an der Gesamtbettenzahl in Dresden auf insgesamt 11 Prozent. In den politisch und wirtschaftlich unsicheren Zeiten sollte auch die weitere Entwicklung der drei Kliniken sehr unterschiedlich verlaufen.

Die beiden konfessionell geführten Krankenhäuser waren aufgrund des Bevölkerungszuwachses Dresdens und der räumlichen Trennung durch die Elbe nie wirkliche Konkurrenten. Jedoch stagnierte die Zahl der Frauen, die sich in solche lebensbestimmenden, sozial und altruistisch tätigen Verbände begaben, bereits seit Anfang des 20. Jahrhunderts. Als nach 1918 der Staat zunehmend die soziale Grundsicherung gewährleistete, wurde die lebenslange Zugehörigkeit zu Orden und ordensähnlichen Gemeinschaften unattraktiver. Nur wenige Frauen wählten diese Optionen weiterhin. Die Patientenbetreuung erfolgte dennoch bis über den Zweiten Weltkrieg hinaus in besserer Qualität als in den städtischen Häusern.

Die Diakonissenanstalt konnte ihren Betrieb weiterführen, aber weder in der Weimarer Republik noch unter Herrschaft des NS-Regimes große Um- oder Neubauten durchführen. Das von der Katholischen Kirche unterstützte St. Joseph-Stift wurde hingegen während der Weltwirtschaftskrise von 1930 bis 1932 für mehr als 120 Betten um- und ausgebaut. Neben einer inneren und einer chirurgischen Abteilung wurden eine Augen-, eine HNO- und eine Frauenabteilung betrieben. Im Seitenflügel der alten Wintergartenstraße wurden Schwesternwohnungen, eine Hauskapelle und die Wohnung des Hausgeistlichen eingerichtet. Die Fassade mit Eingangsportal und der elektrische Speisenaufzug blieben bis zu den umfangreichen Erneuerungs- und Umbaumaßnahmen im Jahr 2003 erhalten. Während der 1930-er Jahre konnten keine weiteren Verbesserungen vorgenommen werden, da die Finanzierung unsicherer wurde. 1941 mussten sogar die Grundstücke des St. Joseph-Stiftes auf der Wintergartenstraße mit 1.000.000 Mark belastet werden. Die Grauen Schwestern blieben in der ambulanten Pflege aktiv und versorgten beispielsweise 1935 insgesamt 962 Kranke in 2.165 Tagespflegen und bei 2.381 Nachtwachen. Während des Zweiten Weltkrieges diente das Stift als Frauenklinik und Lazarett. Anfang 1945 unterhielt es 180 Betten. Bei den Angriffen auf Dresden im Februar 1945 kamen drei Ordensschwestern ums Leben. Fast der gesamte Klinikkomplex wurde zerstört, ebenso die Niederlassung der Grauen Schwestern in der Käufferstraße, das St. Elisabeth-Stift, mit Räumen zur ambulanten Pflege, Fremden- und Schwesternwohnzimmern sowie einer Kapelle. Die zugehörigen Grundstücke wurden später zu einem sogenannten Aufbaugelände für Wohnungsbau- und Folgeeinrichtungen umgewidmet. Die Ordensschwestern von der Heiligen Elisabeth leisteten in ihren Einrichtungen und ambulant länger als ein halbes Jahrhundert wesentliche Beiträge in der Armenpflege. Finanziert wurden sie mithilfe der katholischen Kirche, entsprechender

Entgelte der Privatpatienten, Spenden von Privatpersonen und Unterstützung der Stadt, aber offenbar bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges nicht über die Krankenkassen. Dies unterschied sie signifikant von der Diakonissenanstalt und dem Carolahaus.

Der Albertverein konnte nach dem Ersten Weltkrieg den Unterhalt des stark verschuldeten Carolahauses nicht mehr gewährleisten. Mit der Inflation wurde zudem sämtliches Kapital in Form privater Stiftungen und Freibetten entwertet. Nach 42 Jahren Arbeit musste das Krankenhaus am 1. August 1920 an die Stadt verkauft werden. Nur das Mutterhaus und ein Dachbodenanteil zum Unterstellen von Möbeln im Küchengebäude sowie das Pensionshaus der Albertinerinnen durften vom Albert-Hauptverein mietfrei weitergeführt werden. Zur Sicherung der Schwesternausbildung durch den Rot-Kreuz-Verein hatte sich die Stadt bis 1928 vertraglich verpflichtet, mindestens die chirurgische und die innere Abteilung in ausreichendem Umfang sowie zusätzliche Abteilungen weiter zu betreiben. Das notwendige Pflegepersonal stellte der Albertverein. Die Einrichtung benötigte einen städtischen Zuschuss von 57,5 Prozent der Ausgaben. Nun wurden hier nur noch Dresdner Bürger behandelt. Kranke aus den Vororten sollten, wenn keine besondere Gefahr für Leben und Gesundheit vorläge, abgewiesen werden.

Als auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise 1932 das 1901 eingeweihte Stadt Krankenhaus Johannstadt geschlossen wurde, musste das Carolahaus einige von dessen Abteilungen sowie deren Patienten aufnehmen. Nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten beschlossen die neuen städtischen Machthaber die Wiedereröffnung des Johannstädter Klinikums. Am 31. Mai 1933 zog das Carolahaus mit der medizinischen, chirurgischen und Augenklinik und der Hilfsstelle für erste ärztliche Hilfeleistung sowie 300 Patienten in das Johannstädter Krankenhaus. Das Carolahaus wurde



Abb. 5: Das Diakonissenkrankenhaus, Postkarte nach 1900

© Institut für Geschichte der Medizin der TU Dresden



Abb. 6: Beginn des Wiederaufbaus des St. Joseph-Stifts, 1946

© Krankenhaus St. Joseph-Stift

nach 55 Jahren geschlossen und ab dem 6. August 1933 von der SA, der paramilitärischen Kampforganisation der NSDAP, genutzt. Der Albertverein bezog zunächst Räume im Johannstädter Klinikum und ließ sich am 1. August 1933 gemeinsam mit dem Landesfrauenverein vom Roten Kreuz in Sachsen und mit der DRK-Schwesternschaft im neuen Carolahaus auf der Reichenbachstraße im Dresdner Süden nieder, das als

Belegkrankenhaus geführt wurde. Die Ausbildung der DRK-Schwestern erfolgte ab 1938 im Stadt Krankenhaus Friedrichstadt. Sie waren jetzt städtische Angestellte. Während des Zweiten Weltkrieges diente das neue Carolahaus auf der Reichenbachstraße 67–77 als Lazarett und wurde, ebenso wie das ehemalige Carolahaus, infolge der Bombenangriffe am 13./14. Februar 1945 schwer zerstört.

Insgesamt war mit dem Übergang des Carolahauses in städtische Trägerschaft die Bedeutung der von karitativen Vereinen geführten Krankenhäuser in Dresden weiter gesunken, was auch der Ausbau des St. Joseph-Stifts Anfang der 1930-er Jahre nicht kompensieren konnte. Unter dem NS-Regime musste der Albertverein seine Arbeit weiter einschränken und wurde schließlich gleichgeschaltet. Die konfessionell geführten Häuser erfuhren keine Weiterentwicklung, das St. Joseph-Stift wurde schließlich im Februar 1945 stark zerstört.

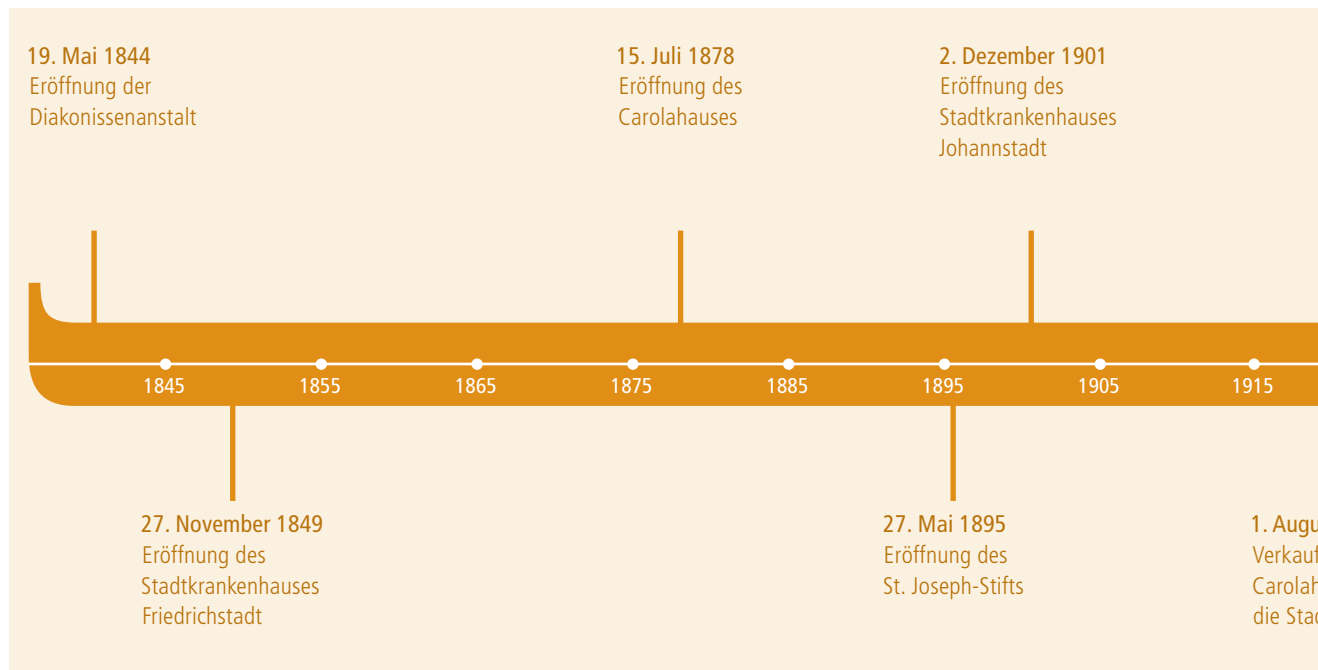
Nach dem Zweiten Weltkrieg

Im St. Joseph-Stift begann der schrittweise Wiederaufbau unter Leitung der Grauen Schwestern sofort nach dem Krieg (Abb. 6). Am

1. Oktober 1947 wurde das Krankenhaus mit 50 Betten und den Operationssälen wieder in Betrieb genommen. Die Schwestern selbst lebten nur in einer behelfsmäßigen Unterkunft. Am 20. April 1948 wurde das St. Joseph-Stift im Zuge der Neuaufteilung der katholischen Kirchenbezirke zum Provinzhaus der Kongregation der Elisabethschwestern. Im selben Jahr wurde auch ein Altersheim für die Ordensschwestern eingerichtet. Das St. Joseph-Stift wurde bis in die 1960-er Jahre als Belegkrankenhaus mit ambulanter Pflege geführt und erst 1962 in ein geschlossenes Krankenhaus umgewandelt. Es entwickelte sich nun zum Krankenhaus der Grundversorgung mit eigener Krankenpflegeschule unter weitgehend kirchlicher Selbstbestimmung. Insbesondere nach seinem Ausbau in

den 1980-er Jahren wurde es zu einer exklusiven Adresse für Patienten und Personal. Das Diakonissenkrankenhaus blieb das größere der beiden christlichen Häuser mit chirurgischer, innerer, frauenheilkundig-geburtshilflicher und urologischer Abteilung (Abb. 5). Ihm blieb die eigene Schule, in der weiterhin staatlich anerkannte Krankenpfleger ausgebildet wurden. Neben den in Ordensstrukturen organisierten Schwestern wurden jedoch zunehmend angestellte Pflegekräfte tätig.

Im Jahr 2006 erfolgte auch im St. Joseph-Stift die Trennung des schwesterlichen Ordens vom Krankenhaus. Das St. Joseph-Stift ist jetzt als eine gemeinnützige Gesellschaft im Elisabeth Vinzenz Verbund tätig, einem bundesweit agierenden



Zeitstrahl Entwicklung Carolahaus, Diakonissenanstalt und St. Joseph-Stift

Unternehmensverband. Es widmet sich mit einer spezialisierten Abteilung seit Mitte der 1990-er Jahre wieder verstärkt der Palliativpflege und in diesem Rahmen mit dem sogenannten Brückenteam auch erneut einer besonderen Hauskrankenpflege. Damit setzt es als erste Dresdner Einrichtung wieder Maßstäbe auf einem Gebiet der Pflege, welches bei unserer heutigen hochentwickelten Medizin und in einer weniger spirituellen Gesellschaft immer mehr an Bedeutung gewinnt.

Fazit

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts haben die kleineren Krankenhäuser in Trägerschaft karitativer Vereine die Entwicklung der modernen Krankenhauslandschaft in Dresden unter Bewahrung christlicher und huma-

nistischer Werte und ebenso mit der Betreuung von Nischenfeldern, wie der häuslichen Krankenpflege, vor allem mit ihrer Kontinuität und Qualität in der Pflege- und praktischen ärztlichen Ausbildung beeinflusst. Wenngleich der Anteil an der medizinischen Betreuung der Dresdner Bevölkerung insgesamt sank, konnten die beiden konfessionell geführten Häuser auch nach der Katastrophe des Ersten Weltkrieges und der wirtschaftlichen Not der Nachkriegsjahre weiter bestehen, während das Carolahaus sich in städtische Obhut begeben musste. Offenbar war die größere Unabhängigkeit von städtischen und staatlichen Einflüssen auch in den darauffolgenden Jahrzehnten des Dritten Reiches und der DDR die beständigere Basis. Das kleine St. Joseph-Stift und die konti-

nuierlich gewachsene, aber überschaubare Diakonissenanstalt hatten mit ihrer größeren Flexibilität und den fehlenden Verpflichtungen gegenüber dem Militär, wie sie einem Rot-Kreuz-Krankenhaus in viel höherem Ausmaß oblagen, seither trotz großer Verluste überstanden und immer weiter gearbeitet. Sie bleiben ein wichtiges Korrektiv in der pflegerischen Betreuung, wenn sie auch keine Anstalten unter Führung von Schwesternschaften mehr sind.

Interessenkonflikte: keine

Dr. phil. Marina Lienert, Dresden
Dr. med. Kathrin von Ardenne, Dresden

